

sehen Seite hin zu gute kommt, dafür konnte eben der Kongreß den Beweis erbringen, auf dem so viele Stimmen sich zu einem Vollklang internationaler Sympathie für das moderne Griechenland vereinigten. Nicht nur die Gelehrten, auch die Politiker Griechenlands durften die Episode des Kongresses im Leben des Staates als einen sonnigen Tag verzeichnen, der für manche Bitternisse entschädigen konnte.

Der arme Narr.

Schauspiel in einem Akt.

Von Hermann Baier.

„Daß der am schönsten lebt, der das
Dasein nicht achtet.“ Nietzsche.

Personen:

Kaiserlicher Rat Vinzenz Haißt, Großkaufmann.

Sophie, seine Tochter.

Hugo Haißt.

Eduard Haißt.

Huster, Profurist.

Notar Regel.

Dr. Halma.

In Österreich. Heute.

Wohnzimmer des Kaufmanns Vinzenz Haißt. Großes, geräumiges, winkeliges Haus vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Das Zimmer biegt vorne links und rechts je in einen großen Erker aus. Im Erker links: ein großer runder Biedermeier-Tisch, darauf Medikamente, ein Krug mit Wasser, zwei Gläser, ein Löffel, ein Handleuchter, Tinte, Bleistifte, Geschäftsbücher, eine Schatulle mit Brieffächern und Dokumenten, die Aktentasche des Notars, eine Kiste Zigarren, um den Tisch drei gepolsterte breite Biedermeier-Stühle, hinter dem Tisch ein großes, bequemes, sehr weites und tiefes geblumtes Sofa mit großen Kissen und schweren Decken, über dem Sofa an der Querwand des Erkers ein Glöckenzug mit breitem buntem Bande, ferner zwei Ölbilder, Großvater und Großmutter Haißt darstellend, in der Tracht der Dreißigerjahre, unter ihnen kleine blasser Photographien der Eltern Haißt in der Tracht der Siebzigerjahre, unter diesen eine Photographie ihrer drei Knaben, an der linken Seitenwand des Erkers eine Stelle mit Meerschäumpfeifen. Im Erker rechts: der Eßtisch mit sechs Stühlen, hinter ihm eine Bank, über ihr an der Querwand ein Ölsarvendruck der heiligen Maria, darunter ein ewiges Licht, an der rechten Seitenwand des Erkers eine Stelle mit alten Krügen, bemalten Tellern und reichen Gläsern, daneben eine Zither, über dem Tisch eine Hängelampe für Gas. Rückwärts ein sehr breites Fenster mit Blumen, weiße Gardinen; man sieht in einen alten Garten auf herbstlich gebräunte Bäume. Vor dem Fenster eine Nähmaschine und ein Tischchen für weibliche Handarbeit; daneben ein alter schwarzer Lehnstuhl mit einem Schemel. In der Ecke links eine schwere schwarze eiserne Kasse. In der Ecke rechts ein großer moderner gelber Schrank für Geschäftsbücher mit Rolladen; daneben ein sehr altes Stehpult mit Tinte, Bleistiften, einem großen Handleuchter und einem alten schwarzen Kreuzfiger. Dann ein weißer Ofen. Noch weiter vorn in der rechten Wand eine kleine Tür zum Schlafzimmer des Kaufmanns. Gegenüber in der linken Wand eine größere Tür nach dem Korridor.

Das Zimmer ist pedantisch sauber und streng gehalten, aber nach alten Sachen und langer Krankheit muffend.

Herbst. Nachmittags gegen Vier. Die Sonne auf dem Fenster.

Profurist Huster (Fünziger, Klein, mager; spärliche graue Haare, an den Schläfen vor-
gelämmt; verwittertes verwishtes Gesicht, mit müden kleinen Augen und stumpfer Nase, dünnem
spärlichem Bart an den Wangen und unter dem Kinn, die Lippen ausrasiert; schlechte Zähne;
alter langer schwarzer Rod; sehr vorsichtig, schweigsam, pedantisch; steht am runden Tisch im
Erker links, legt eben in das große Geschäftsbuch, das ihm Vinzenz über den Tisch reicht, ein
Stiefblatt, trocknet die Unterschrift hafts sorgfältig ab, schließt es und will sich zur Tür links
wenden; zu Vinzenz). Ja, Herr kaiserlicher Rat.

Vinzenz haßt (fünfundvierzig Jahre; vor der Zeit grau und alt geworden; von
mittlerer Größe, mit starken Knochen; kahle, nur an den Schläfen dünne graue Haare; kleine graue
flackernde Augen, Tränenfäden, borstige Brauen; große, heftig vorspringende, stark gebogene Nase,
die dicken Lippen und das sehr breite starke herrliche Kinn ausrasiert; grauer Badenbart; im
Wesen zugleich pedantisch und ungeduldig; in einem alten langen türkischen Schlafrod; hat eben
im Buche des Profuristen unterschrieben, legt sich ermattet wieder in das Sofa zurück und hüllt
sich in die schweren Decken ein, fährt aber noch einmal auf; zu Huster). Und dann brauchen
wir von der Bank nichts bis Montag?

Huster. Nein, Herr kaiserlicher Rat.

Vinzenz (mit Anstrengung). Nächste Woche kann ich ja schon hoffentlich wieder selbst —

Notar Regel (Sechziger; feiner ruhiger alter Herr, immer mit einem geschäftlichen
gleichgültigen Ton; auf dem Stuhl links vom runden Tisch, einen Bleistift in der Hand, mit dem
er sich auf einem Papier Notizen gemacht hat; beruhigend zu Vinzenz). Aber gewiß,
Verehrtester.

Vinzenz (mit Anstrengung zu Huster). Aber die paar Tage noch, Huster, da müssen
Sie schon — (drohend) ich hoffe, daß ich mich auf Sie verlassen kann, Huster?

Huster (still, leise getränkt). Ich glaube, daß der Herr kaiserliche Rat das wirk-
lich kann.

Vinzenz (fällt in die Kissen zurück; abbrechend). Es ist gut.

Huster (abgehend). Guten Abend, Herr kaiserlicher Rat. Guten Abend, Herr Notar.
(Links ab.)

Regel (leicht hin). Guten Abend, Huster. (Indem er seine Papiere faltet.) Ja und wir
wären ja jetzt eigentlich auch so ziemlich —

Vinzenz (wirft sich auf dem Sofa herum; gewaltig). In ein paar Tagen. Ich kenne
mich doch. Sie werden sehen.

Regel (bei seinen Papieren). Sicherlich.

Vinzenz (mit einem mißtrauischen Blick auf Regel). Und deshalb auch noch, Herr
Notar — (indem er den Finger auf den Mund legt) ich kann mich doch verlassen? Er
braucht's nicht zu wissen.

Regel. Natürlich.

Vinzenz. Es soll geschrieben stehen. Für alle Fälle, man weiß ja nie. Er wird
sich's wohl denken, sicher: er hat sich's ja auch verdient und, was wichtiger ist, das
Geschäft braucht ihn. Er ist der einzige . . . wenn ich einmal nicht mehr bin . . .
(Achselzuckend) man weiß ja nie. (Heftig.) Aber er soll nicht sicher sein. Das tut nicht gut.
(Wieder mißtrauisch drohend.) Deshalb Herr Notar —

Regel (leichtthin). Das versteht sich doch. (Legt die Papiere in seine Aktentasche; halb fragend.) Und so wären wir ja —

Dinzenz (heftig). Aber wir haben ja Zeit! Sie sagten doch, daß er erst abends kommen wird.

Regel. Gegen Abend, hat der Arzt gesagt, will er ihn bringen.

Dinzenz. Also. Was eilen Sie dann so?

Regel. Gar nicht. Wenn Sie noch etwas haben —

Dinzenz. Nein. Aber Sie sollen jetzt sprechen.

Regel. Es ist alles aufgesetzt. Aber ich kann auch gleich hier —

Dinzenz. Nein, sondern Ihre Meinung will ich hören.

Regel. Worüber?

Dinzenz. Wie Sie meine Verfügungen finden.

Regel. Sie sind unanfechtbar, rechtlich.

Dinzenz. Und?

Regel (sieht auf). Was, Derehrtester?

Dinzenz. Ob Sie finden, daß ich Recht habe?

Regel. Gewiß ist es Ihr Recht, so zu verfügen. Es wird ein gültiges Testament sein.

Dinzenz (gierig lauern). Aber Sie . . . an meiner Stelle?

Regel. Ja das ist nun eine andere Frage.

Dinzenz. Sagen Sie.

Regel. Ich bin nicht Sie, ich habe kein berühmtes altes Geschäft, ich bin ein bescheidener kleiner Notar — das läßt sich doch gar nicht vergleichen.

Dinzenz. Auch Sie sind Witwer, auch Sie haben bloß ein einziges Kind —

Regel (ablehnend). Wozu, Derehrtester? Sie haben mir genau gesagt, was Sie wollen, haben mir auch erklärt, warum es Ihnen so für das Geschäft notwendig scheint —

Dinzenz (heftig). Mein Großvater, mein Vater und ich, wir haben —

Regel. Ja, Derehrtester! Sie haben ja vollkommen recht. Was regen Sie sich auf?

Dinzenz. Weil ich Ihnen ansehe —

Regel. Sie täuschen sich, es fällt mir gar nicht ein, irgendwie —

Dinzenz (hartnäckig). Aber Sie hätten an meiner Stelle —

Regel. Gott, das ist doch ganz etwas anderes, ich stehe zu meiner Tochter offenbar ganz anders —

Dinzenz (heftig, höhniisch). Natürlich, ich habe kein Gefühl für mein Kind —

Regel (versucht ruhig zu bleiben). Wer sagt das?

Dinzenz (ausbrechend). Alle. Ich weiß es doch. Alle werden's sagen. Das arme Kind, das der hartherzige Vater enterbt hat. Und es ist ja doch gar nicht wahr! Sie kann alles haben, alles! Wenn sie vernünftig ist. Wenn sie mir folgt. Wenn sie tut, was nach meiner reiflichen Überlegung schließlich auch für sie das Beste ist. Nicht, Herr Notar, nicht?

Regel. Ich kenne das Fräulein viel zu wenig.

Dinzenz. Soll sie selbst das Geschäft führen? Ein Kind von siebzehn Jahren, oder sagen wir schon neunzehn: denn wenn . . . (schwer, dumpf) wenn ich es auch diesmal

vielleicht noch übertauche, vielleicht —! Aber das weiß ich schon, da brauch ich erst keinen Arzt dazu, das spürt man doch: es . . . es hält nicht mehr, nein! Und dann? Dieses Geschäft, auf das der Neid von allen Seiten schießt, (höhnisch auflachend) ha, das wäre ihnen recht! Oder verkaufen, verschleudern? Und hui mit dem Geld lustig in die weite Welt hinaus, daß es in ein paar Jahren verjurt ist? Mein lieber Herr Notar, Sie wissen, daß es in unserem Blute spukt, Sie verstehen mich? Ich bin mit dem bösen Tropfen fertig geworden, ich! Gott sei Dank. Aber meine Brüder, Sie wissen —

Regel: Mein Gott, der arme Hugo —

Dinzenz (leise, schadenfroh). Durch seine Schuld.

Regel. Wer kann das sagen?

Dinzenz. Der Arzt. Der Arzt hat es mir gesagt. Durch sein wildes Leben hat er sich verwüftet. (Mit leisem Hohn.) Es gibt eben, lieber Herr Notar, scheint's, doch noch Dinge, die selbst das „Genie“ nicht darf. So traurig das ist. Mir tut der arme Narr ja leid. Aber an meinen Mahnungen und Warnungen hats wahrlich nicht gefehlt. Wo hört denn aber so einer auf uns? Wer sind denn wir? Was verstehen denn wir? Da heißt's doch nur, man kann seinem Fluge nicht folgen. (Lacht höhnisch auf.) Hat mir meine eigene Frau gesagt, hier an diesem Tisch, wie oft! Wenn ich bremsen wollte beim Hugo. Was weiß denn so ein trodener Pedant von den freien Geistern? — Meine eigene Frau, die Mutter meiner Tochter. Nein, da bin ich nicht sicher, daß das nicht auch in dieser spukt.

Regel. Das weiß ich ja nun alles nicht, ich versteh' ja nichts von Musik, aber ich höre doch allgemein, daß Ihr Bruder wirklich ein Genie gewesen sein soll.

Dinzenz. Ja, seit er verrückt ist, finden das alle. Ich kann es ja natürlich auch nicht wissen. Das machen doch diese hohen Herren untereinander aus und wir haben zu schweigen. Aber mein Kind will ich hüten. Das können Sie mir nicht verdenken. Ich meine doch, in unserem Hause wär's jetzt gerade genug. Der andere, der Eduard, der ist ja doch auch schon immer ein kleines Genie gewesen, der — Dieb. Damit hätten wir aber jetzt gerade genug, dächt' ich.

Regel (entschuldigend). Er war noch fast ein Kind, und wenn man bedenkt, daß er wahrscheinlich nur durch die Schuld dieser unseligen Person —

Dinzenz. Ihr seid so gnädig — nur gegen die anständigen Leute nicht, denen steht man nichts nach, da wird unerbittlich gewacht und keiner fragt, was es uns kostet! Wir möchten vielleicht auch lieber — glauben Sie nicht, Herr Notar? Es ist eigentlich jeder dumm, der sich zügelst und an seine Pflicht hält. Mit mir hat niemand Mitleid.

Regel (lächelnd). Sie sind doch auch wirklich nicht zu beklagen, sagen Sie selbst.

Dinzenz. Warum dann meine Tochter? Was will ich denn von ihr? Was soll sie denn?

Regel. Sie ist noch nicht zwanzig und der brave Huster ein Fünfziger. Wenn Sie sie also zwingen —

Dinzenz. Ich zwingen sie nicht. Sie kann wählen. Paßt er ihr nicht, so hat sie mit ihrem gesetzlichen Teile noch immer genug, sie wird nicht hungern. Wie ich gesorgt habe, daß auch meine Brüder nicht hungern werden. Will sie mehr, so muß sie sich eben zu dem Manne bequemen, dem ich vertraue. Ich kenne keinen, der tüchtiger, rechtschaffener und verlässlicher wäre als Huster. Seit fünfundzwanzig Jahren kenn' ich ihn.

Regel. Für das Geschäft haben Sie gewiß Recht.

Vinzenz (höhnisch auslachend). A ja! Ich weiß schon, was Sie meinen. Die romantischen Frauen, was? Ich aber sage Ihnen: eben darum! Ja. Weil ich's verhindern will. Ja. Das ist es. Mir ist es gar nicht um das Geschäft. In diesen schlaflosen Nächten jetzt, die ganze Zeit, wo ich mich immer nur gewälzt und nachgedacht habe, über dies alles, diese große Seltsamkeit, die das Leben ist, unser verwirrtes Leben, das so verrinnt und man weiß nichts, nie — da ist es mir erst klar geworden: jene Frauen sind das Böse! Ihr glaubt immer noch, daß man sich mit ihnen abfinden kann. Nein, Herr Notar. Gibt es nicht. Aber euch ist allen insgeheim doch leid um sie. Ihr denkt, ein bißchen könnte man den Menschen doch gewähren lassen. Nein, Herr Notar! Er wird sonst gleich zu stark, er wird frech, er wächst euch über den Kopf. Ich hab's an meinen Brüdern gesehen. (Auf die Photographie über dem Sofa zeigend.) Mein Vater war ein braver Mann, aber der hat auch geglaubt, daß sich ein junger Mensch erst ein bißchen austoben muß. Nein, Herr Notar, da tobt sich das Böse nur immer tiefer ein. Ihr kennt die Menschen alle nicht, da gibt's ein einziges Mittel: aushungern! Hart, ich hab's gespürt, aber probat, ich bin doch froh, daß ich mir nicht nachgegeben habe, nie. Und jetzt zeigt es sich, jetzt haben wir ja das Resultat: hier und dort. — Aushungern, das Böse, das im Menschen ist, in jedem Menschen: denn unsere Natur ist böse, das können wir nun nicht ändern. Aushungern, es gibt sonst nichts. (Säht zusammen, da es an der Tür links leise klopft.) Ja, was ist? Herein.

Sophie (siebzehn Jahre; blond, schwächlig; still, nachdenklich; sehr einfach, fast ärmlich gekleidet; durch die Tür links, an der sie bleibt). Ich möchte nur fragen, Vater, ob der Onkel Hugo —

Vinzenz (fährt gegen sie; schreiend). Was geht dich der Onkel Hugo an? Wer hat dir überhaupt gesagt, was wird da schon wieder getratscht?

Sophie. Ich mein' doch nur —

Vinzenz. Was? Was meinst du? Was?

Sophie. Ob er abends bleibt . . . damit ich weiß, was ich richten soll.

Regel (kommt jetzt erst dazu, ihr zuzunicken). Guten Tag, Fräulein Sophie.

Sophie (knigt leicht vor dem Notar).

Vinzenz (rasch, scharf). Nein. Nichts. Und daß sich niemand von euch zeigt! Verstanden? (In einem anderen, falsch mitleidigen Ton.) Ein armer kranker Narr ist nicht für eure müßige Neugierde da. Das mußt du doch selbst einsehen, nicht?

Sophie. Ja, Vater.

Vinzenz. Den' dir, der Herr Notar hat mir erzählt; der Arzt sagt, daß er ihn nur abends bringen kann, weil er durchaus das Licht, die Sonne nicht verträgt. (Langsam sich an der Vorstellung weidend.) Wenn er die Sonne sieht, den' dir, da fängt er immer gleich zu weinen an und sitzt dann stundenlang, kann sich nicht beruhigen und weint. (In Erinnerungen versinkend.) Weint, weint. Dieser leuchtende, lachende Mensch. Und das ist dann das Ende. (Leise, schadenfroh.) Ja. (Wieder in jenem falsch mitleidigen Ton.) Ich will nicht, daß ihr ihn seht. Mag er hundertmal selbst daran schuld sein, weil er sich nicht zu händigen wußte, sondern nur so durch das Leben schoß — mer' dir's, Sophie! Aber mir steht es nicht an, ihn zu richten. Er ist mein Bruder, und wenn auch er das oft genug vergessen hat, ich vergess' es nicht. Ich nicht. Ich glaub', ich hab's bewiesen.

Regel (leicht hin bestätigend). Das weiß die ganze Stadt.

Sophie (zögernd). G'rad darum hätt' ich gedacht . . . weil es ihn doch vielleicht ein bißchen freuen würde — (bricht ab und sieht ängstlich auf den Vater).

Vinzenz (mißtrauisch lauernd, aber in einem freundlichen Ton, um sie auszu hören). Was denn, mein Kind? Was hast du dir gedacht?

Sophie (immer zögernd). Die Klementin hat mir neulich das Heft geliehen mit den Liedern vom Onkel —

Vinzenz (verhüllt seinen Grimm). So. Nun und?

Sophie. Da ist ein wunderschönes, Vater.

Vinzenz. So.

Sophie. Das Lied an die Freude.

Vinzenz (nickend; mit leisem Hohn). An die Freude.

Sophie. Wunderschön, Vater. Ich hab' im Leben nie so was gehört, es läßt sich gar nicht sagen. So zum Weinen schön.

Vinzenz (halblaut). Er weint ja jetzt auch. (Lacht kurz auf.) Ha. (Ruhig fragend.) Und?

Sophie (immer mit den Blicken fragend, ob es Vinzenz nicht erzürnt). Ich hab' es gelernt.

Vinzenz (mit einem bösen Lächeln, aber ganz ruhig). Du hast es gelernt.

Sophie. Ja, Vater. Auch um mich in diesen traurigen Wochen Ihrer Krankheit ein bißchen zu trösten.

Vinzenz (halb fragend). Und mich zu meiner Genesung zu überraschen?

Sophie (zweifelnd, wie der Vater es meint). Wenn Sie wollen, Vater. Es würde Ihnen gewiß gefallen. Es ist so wunderschön.

Vinzenz (immer in demselben undurchsichtigen, kaum von einer ganz leisen Ironie gestreift). Nein, mein Kind, du weißt doch, ich bin kein Musikus, es wäre schade. — So fleißig warst du also. So fleißig, während dein Vater krank war.

Sophie (leise). Mir ist so fürchtbar bang gewesen, oft.

Vinzenz. Ja, mein Kind. Mit Recht. Denn wer weiß, wenn dein Vater einmal stirbt —

Sophie (schmerzlich, leise mit der Hand abwehrend, sehentlich). Nicht, Vater! Nicht so reden.

Regel (leicht hin). Aber, Verehrtester! Nun sind wir doch wieder auf Jahre beisammen.

Vinzenz. Alte Leute —

Regel. In Ihren Jahren!

Vinzenz. Alte Leute —

Sophie. Nicht wahr, Herr Notar?

Regel. Was soll dann ich sagen? Mir müssen Sie ja noch Schnupftabak holen.

Vinzenz. Alte Leute, mein Kind, müssen bereit sein. (Indem er wie zufällig mit den Fingern an die Aktentasche des Notars klopft; mit leisem Hohn.) Ich bin es jetzt. Ich bin bereit. — Und wenn der Vater stirbt, da weiß man nie, was aus einem Kind dann wird. Das weiß man nie. Dann erst erwachen die Kinder.

Sophie (schließt leise auf und hält sich an dem Sessel rechts vom runden Tisch).

Vinzenz (noch einmal leise an die Tasche klopfend). Ja, meine liebe Sophie! Dann erst erwachen die Kinder. Mer!' dir das nur.

Regel (dem um das Mädchen leid ist). Aber, Verehrtester! Wozu denn?

Dinzenz. Darum ist es sehr gut, wenn du dir für einen Trost sorgst. Du wirfst ihn vielleicht bald brauchen können. Da wird dann das Lied vielleicht ganz gut sein. Das Lied an die Freude. Schade, daß ich kein Musikus bin. Obwohl ich ja sonst wahrhaftig keine Ursache habe, es zu bedauern. Nein. Und du wirklich auch nicht. Oder möchtest du lieber die Tochter vom Onkel Hugo sein?

Sophie (schmerzlich). Wie können Sie nur so fragen, Vater!

Dinzenz. Früher freilich! Als er noch der Leuchtende war. (Lacht kurz vor sich hin.) Den Leuchtenden hat er sich damals gern genannt. Aber jetzt. Da sitzt er jetzt im Dunkeln und kann nur weinen. Der arme Narr. Nein, da hast du's schon noch besser bei mir.

Sophie (schmerzlich bittend). Vater.

Dinzenz. Es singt sich auch besser, glaub' mir, das schönste Lied singt sich doch besser, wenn man zu essen hat. — (Plötzlich, lauernd.) Die Klementine hat dir's gebracht?

Sophie. Ja, Vater.

Dinzenz. Die schwärmt wohl für ihn?

Regel (lächelnd). Gott, alle jungen Mädchen doch. Es ist ein wahrer Rausch.

Dinzenz (nickend). Von je. Die jungen Mädchen. Da hat er's jetzt davon. — (Plötzlich wieder lauernd.) Und ganz heimlich hast du dir's eingelesen?

Sophie (unsicher, leise). Ja, Vater.

Dinzenz (drohend). Allein?

Sophie (zögernd). Nein.

Dinzenz (triumphierend). Ah. — Nun?

Sophie (zögernd, leise). Der Onkel Eduard hat mir geholfen.

Dinzenz (nickend). Ja.

Sophie. Es ist sehr schwer. Allein hätte ich es nicht können.

Dinzenz. Aber der Onkel Eduard.

Sophie. Wenn er einem was vorspielt, begreift man's gleich.

Dinzenz. Ja, er war immer ein halber Musikus. (Mit offenem Hohn.) Es hat sich auch gezeigt.

Sophie (rasch, empört aufsehend, mit leisem Trost). Vater!

Dinzenz (sehr rasch, indem er ihr drohend in die Augen blickt; brutal). Was?

Sophie (senkt mutlos den Blick).

Dinzenz (höhnisch freundlich). Was denn, mein Kind? Wolltest du mir nicht was sagen?

Sophie (gebändig, wieder in ihrem gehorsamen Ton). Nein, Vater.

Dinzenz (wieder drohend, aber ruhiger). Denn es ist dir doch bekannt, was ich für den Eduard getan hab'? Das hätte sich mancher überlegt. Sagen Sie, Herr Notar.

Regel. Aber gewiß, Verehrtester.

Dinzenz. Sagen Sie's ihr nur.

Regel. Es ist nur eine Stimme, daß das damals sehr schön von Ihnen war.

Dinzenz (mit verhaltener Wut). Einen Dieb ins Haus zu nehmen!

Sophie (bäumt sich auf, bezwingt sich aber noch und murmelt nur, indem sie den Kopf senkt, mehr vor sich hin). Doch kein Dieb.

Dinzenz (schreiend). Wenn einer gestohlen hat?

Sophie (mit plötzlichem Troz, fest). Seinem Vater.

Dinzenz (sehr rasch, sehr laut). Das Gericht hat nicht gefragt.

Sophie (sehr rasch). Weil der Hüster ihn gleich angezeigt hat, dann war es zu spät.

Dinzenz (sehr rasch). Das war nur seine Pflicht.

Sophie (erbittert). Und den Großvater aufgehebt hat und alle.

Dinzenz (sehr rasch, höhnisch). Gott sei Dank.

Sophie (sehr rasch, unwillkürlich). Pfui.

Dinzenz (springt auf und beugt sich über den runden Tisch vor; außer sich). Wie sagst du? Sag's noch einmal! Infames Ding.

Regel (beschwichtigend). Aber Verehrtester! Wie kann man nur — (Steht auf.)

Sophie (über sich selbst erschrocken, senkt den Kopf; leise). Verzeihen Sie, Vater.

Dinzenz (sinkt erschöpft in das Sofa zurück; vor Aufregung lallend). Pfui, sagt sie, pfui! Von diesem Mann, dem wir allein verdanken —

Regel (beschwichtigend). Es war doch nicht so gemeint.

Dinzenz. Der uns gerettet hat!

Sophie (leise bittend). Vater.

Dinzenz (schreiend). Gerettet hat er unser ganzes Haus! Wo wären wir? Der hätte damals alles zu der Tänzerin hingeschleppt! Der Eduard war ja toll! (Mit neuer Wut.) Und du könntest heute —

Regel (beschwichtigend). Aber was versteht denn das Kind? Das folgt seiner natürlichen Empfindung und —

Dinzenz (plötzlich ganz ruhig; wendet sich jäh zum Notar um, starrt ihn groß an und reißt den Mund auf; langsam). Aaa! Ja so! Dann! Wenn das die natürliche Empfindung ist, dem Retter des Hauses einen Dieb vorzuziehen —

Sophie (zuckt leise zusammen).

Dinzenz (mit neuer Wut). Einen Dieb, der daran war, unser ganzes Geld mit der Tänzerin zu vertun! Was wären wir? (Mit Höhn.) Aber die natürliche Empfindung —

Regel (ärgerlich). Sie verdrehen einem ja das Wort im Mund. (Geht ärgerlich nach rechts, dann dort auf und ab.)

Dinzenz (lehnt sich erschöpft zurück). Wenn die Jugend das von den Alten hört, dann natürlich. Dann ist's ja kein Wunder. Ich verstehe Sie wirklich nicht, Herr Notar.

Regel (rechts auf und ab gehend). Ist es denn nicht löricht, sich mit den alten Sachen so aufzuregen?

Dinzenz (resigniert höhnisch). Ja. Jetzt kommen, scheint's, ganz neue Sachen d'ran. Man wird ja sehen.

Sophie (leise bittend). Verzeihen Sie mir, Vater. Es soll nicht wieder vorkommen.

Dinzenz (höhnisch). Was denn, was denn? Du hast ja Recht, sagt der Herr Notar.

Sophie (stille). Nein. Es war Unrecht von mir. Ich weiß.

Dinzenz (mißtrauisch). Ein Wunder, daß das Fräulein es zugibt.

Sophie (leise). Sie müssen mich aber doch auch verstehen, Vater. Mir tut der Onkel Eduard manchmal so furchtbar leid. Sein ganzes Leben ist doch zerstört.

Dinzenz (ruhig, kalt, hart). Wie denn? Woran fehlt's ihm denn? Er hat doch alles von mir. Ich wünsche dir nur, daß es dir niemals schlechter gehen soll im Leben.

Sophie (leise, um den Vater nicht wieder zu erzürnen). Er ist doch der Letzte im Hause, jeder Diener fühlt sich mehr.

Vinzenz (eifrig). Ja, Kind, ich kann anständigen Leuten nicht zumuten, mit ihm zusammen zu sitzen. Mit ihm. Er soll froh sein, daß er mich hat.

Sophie (leise). Nach fünfzehn Jahren.

Vinzenz (ruhig, langsam, schwer). Das, mein Kind, verlißt nie. (Leicht spöttisch.) Bei den Musikanten mag's anders sein. (Wieder schwer.) Wir aber, wir einfachen arbeitenden Leute, die nichts als anständig sind und nichts sonst haben, mein Kind, wir vergessen und vergeben das nie. Wir können nicht. Wer wäre sonst noch so dumm, anständig zu sein? Es ist kein Vergnügen. (Nach einer Pause; ganz gelassen.) Mer' dir das und den' einmal ein bißchen nach. Du haßt auch den Tropfen im Blut, den bösen Tropfen. (Leise.) Gott schütze dich.

Sophie (beugt sich vor, um ihm die Hand zu küssen; innig). Vater.

Vinzenz (lehnt sich ins Sofa zurück und entzieht ihr die Hand; barsch). Schon gut. Kommt dann nur zur Tasse herauf.

Sophie. Verzeihen Sie mir nur, lieber Vater.

Vinzenz (heftig abweisend). Es ist gut. Hast du nicht gehört?

Sophie (wieder in ihrem gewöhnlichen gehorsamen Ton). Ja Vater. (Geht zur Tür links; leicht hin.) Guten Abend, Herr Notar. (Links ab.)

Regel. Adieu, liebes Fräulein. (Sieht ihr nach; dann zu Vinzenz.) Nichts für ungut, Verehrtester! Aber das Kind tut mir leid.

Vinzenz (erschöpft im Sofa zurückgelehnt, vor sich hinstarrend). Ich verstehe keinen Menschen mehr. Auf Sie hätte ich geschworen, Herr Notar.

Regel (kommt dann langsam wieder an den runden Tisch). Was denn?

Vinzenz. Aber auch Sie. Ja dann!

Regel. Was meinen Sie denn eigentlich?

Vinzenz. Aber ihr werdet ja sehen. Ich erleb's ja hoffentlich nicht mehr. Geht nur allen Launen der jungen Leute nach und schmeichelt ihren Frauen — ist freilich bequemer. (Säht plötzlich heftig auf.) Glauben Sie, mir tut sie nicht auch leid? Und ich? Ich selbst? Glauben Sie, ich hätte nicht auch lieber gestötet? Aber da natürlich — was es (mit dem Ton auf dem nächsten Wort) mich gestötet hat, fragt niemand. Es wird einem nicht gelohnt. (Lacht höhnisch auf.) Wenn ich denke! Schon der Vater, der sich selber wahrlich nie was vergönnt hat, immer unermüdet an der Arbeit, alles nur für das Geschäft, hart gegen sich — und so bin auch ich erzogen worden: hart ist das Leben, sollst entbehren! Einbrennsuppe in der Früh und abends eine Wurst. Aber als dann der Hugo kam, der hat schon als Bub heimlich geraucht — und der Vater hat's gewußt und hat dazu gelacht. Auf einmal! Da war plötzlich alles erlaubt, was verboten war, für das liebe Engel mit den langen blonden Locken. Und dann erst der Eduard! Der war doch auch so „begabt“. Und da ist der Vater gar schon ganz windelweich gewesen. Nun ja. Da hat er's ja dann gesehen, wohin es führt. Nein, Herr Notar! (Mit dem Ton auf dem nächsten Wort.) Ich schütze mein Kind! Ich dachte, wir wären gewarnt. Dort der Narr und hier der Dieb! Gott sei Dank, daß doch einer wenigstens — (mit einem höhnischen Ton) unbegabt war, und nichts als ein gemeiner anständiger Mensch! Wo wären wir sonst?

Regel (hat sich auf den Stuhl links vom runden Tisch gesetzt, alles sorgfältig in die Aktentasche geräumt und diese verschlossen.) Sie haben ja vollkommen recht, Verehrtester! Ich sehe nur nicht ein, daß man es deshalb einem jungen Mädchen verdenken muß, wenn es ihm Freude macht, ein schönes Lied zu singen. (Abwehrend, herzlich.) Aber Sie waren ärgerlich und wir wollen deswegen nicht streiten. (Greift nach seinem Hute auf dem Sessel vor dem runden Tisch und will auf.)

Dinzenz (faßt den Notar am Arm und hält ihn zurück). Nein. Das ist es nicht. Nicht weil ich ärgerlich war oder — nein, das dürfen Sie nicht glauben. Sondern schon diese ganze Zeit jetzt — mir ist's ja jämmerlich gegangen, das weiß ja niemand; denn (mit Anstrengung) ich halte mich doch, ich halte mich, Sie sollen es nicht merken! (Dumpf, schwer.) Aber diese Nächte waren manchmal schon recht böse und ich hab' schon geglaubt. . . (Bricht ab, mit einer vagen Handbewegung.) Dann, Herr Notar, wenn man so liegt, die langen schwarzen Nächte, und weiß: in der Ede steht der Tod, dann wird einem merkwürdig und da denkt man noch einmal nach — über alles. Wie das alles gewesen ist. Und was denn eigentlich sein soll . . . soll. Und wer denn recht hat. Wer schließlich recht hat. Der Tod schaut schon her, da will man's wissen: wer hat recht? Weil einem das dann doch sehr wichtig ist. Und ich weiß es jetzt: (stark, mit dem Ton auf dem nächsten Wort) ich hab' recht, ich. Weil ich ruhig sterben kann. Ohne Reue. Das ist das Schöne. (Stäkernd.) Mich hat's doch auch oft gelockt: hinaus, frag' nicht erst, du bist ja dumm; schau, wie die genießen; auch einmal froh sein! Und was hätt' ich jetzt davon? Wo wär' das alles längst? Was hat der Hugo? Es fliegt weg und man bleibt jämmerlich zurück. Nein, Herr Notar, (mit dem Ton auf dem nächsten Wort) ich hab' recht. Das wird noch mein letztes Wort in meiner letzten Stunde sein. (Mit dem Ton auf dem nächsten Wort.) Ich hab' recht: Entbehrung und Mühsal ist des Menschen Pflicht, und wer sie auf sich nimmt, ist für den Tod gefeit — als so ein Mensch der Freude möcht' ich nicht sterben. Nein, (mit dem Ton auf dem nächsten Wort) ich hab' recht, jetzt weiß ich es erst.

Regel. Das muß wohl ein wunder schönes Gefühl sein, sich das sagen zu dürfen, und Sie haben es sich redlich verdient.

Dinzenz (fährt bei den Worten des Notars, wie durch eine Stimme geweckt, plötzlich heftig auf, sieht ihn zugleich mißtrauisch und höhnisch an und lacht dann tödlich). So? So? Meinen Sie? Aber dann . . . Sie verzeih'n schon: dann seid ihr dumm! Denn dann erklärt mir gefälligst . . .

Regel. Was denn, Verehrtester? Aber regen Sie sich doch nur nicht auf! Sie sind krank, Sie . . .

Dinzenz (heftig). Ich bin nicht krank. Woher soll ich krank sein? Ja, der Hugo — der hat es aber verdient! Krankheit ist Strafe. (Richtet sich auf; drohend.) Wer will mich strafen? Wofür? (Schlägt mit der Faust auf den Tisch.) Ich frage. Was hab' ich getan? Ich frage. Wer darf mich strafen? Wer? (Gestikuliert noch, sinkt aber erschöpft zurück.)

Regel. Beruhigen Sie sich doch nur. So war es doch nicht gemeint. Wie können Sie denken?

Dinzenz (verschönt, aber sehr erschöpft, schwer atmend, nach den Worten ringend; indem er den Notar am Arm faßt, eindringlich.) Nein, Sie nicht, das weiß ich schon, aber mir geht das jetzt so fürchterlich im Kopf herum, Tag und Nacht, weil ich — ich verstehe

dann die Menschen nicht mehr. Denn erklärt mir nur: also, wenn ich recht habe, und Sie sagen doch auch, ich hab' recht, nicht?

Regel. Gewiß.

Dinzenz. Also, dann versteh' ich euch nicht mehr; denn dann . . . (Macht eine verzweifelte Gebärde und sinkt keuchend zurück.)

Regel. Was denn, Verehrtester?

Dinzenz (mühsam). Schon als Bub, als ganz kleiner Bub. Da war das auch schon so. Gott, wenn ich mich erinnere! Also, da hat es immer geheissen: dieses ist erlaubt, jenes ist verboten. Gut. Und ich immer genau, wie man es von mir verlangt hat. Alles erfüllt, was mir befohlen war. Nichts begehrt, was mir versagt war. Hart, hart genug ist es mir schon oft geworden. Ja aber fest. Und dann sind die zwei gekommen, der Hugo und der Eduard. Da hat es natürlich auch geheissen: das müßt ihr tun und das müßt ihr lassen. Aber die haben nicht erst gefragt. Nein, die waren nicht so dumm. Die nicht. Nie gefolgt, immer los . . . und mich haben sie noch ausgelacht! Und ich hab' gewartet. Jahrelang. (Lacht höhnisch auf.) Ha. Das weiß ja niemand, was da so in einem Kind geschieht. Gewartet und nur manchmal still den Vater angesehen, weil ich mir's von ihm, von ihm nicht hab' denken können. Aber nein. Die waren noch sein Stolz! Ja? Gott, ein armes unbegabtes Kind! Aber wenn die zwei so vor ihm auf der Gasse sprangen! Bis er es dann gesehen hat, beim Eduard. Zwei Monate später ist er gestorben. (Trübsch.) Mit dem Hugo hat er es nicht mehr erlebt. Das ist ihm erspart geblieben. (Wieder sehr heftig.) Aber so seid ihr alle. Da heißt's Gesetz und Pflicht! Und heimlich aber freut ihr euch, wenn sie einer verhöhnt! Und bewundert das (höhnisch) „Genie“ und findet kein Ende. Ja aber sage: entweder — oder! Haben jene recht, was lügt ihr uns dann Gesetz und Sitte vor? Wenn aber diese für die Menschheit notwendig sind, warum feiert ihr ihre Verächter? Sagen Sie, sagen Sie, Herr Notar!

Regel. Aber, Verehrtester, es mag ja sein, gewiß, daß die Künstler oft das Leben ein bißchen leichter nehmen, als man wohl eigentlich soll, und sich, wie man so sagt, ein bißchen gehen lassen.

Dinzenz (ungeduldig). Also. Wir dürfen das aber nicht. Dann ist das Leuchten leicht, da kann ich's auch.

Regel. Und ich bin gewiß der Letzte, der das billigen wird. Dafür kennen Sie mich doch.

Dinzenz. Finden es aber ganz in der Ordnung, wenn alle Welt für den Hugo schwärmt, der, (indem er wieder in Wut gerät) das kann ich Ihnen sagen, der alles, was einem anständigen Menschen heilig sein muß, nur immer verhöhnt und gehaßt hat. Nun und jetzt zeigt es sich ja.

Regel. Aber, Verehrtester, deswegen darf man doch nicht auf der andern Seite vergessen, was wir solchen Menschen verdanken.

Dinzenz (ausbrechend). Daß alles in uns aufgeregt wird, was mühsam zu verhalten die Pflicht des Menschen ist, alle böse Lust und alles Zügellose und alles, was uns zerstört. Ich hab's gespürt.

Regel (leicht hin). Ich dächte doch, ein bißchen Schönheit manchmal wär' den Menschen schon zu gönnen.

Dinzenz (schreiend, triumphierend). Aber Sie sehen doch das Ende! Da sehen Sie es doch! Verwüstet und zerstört, kaum vierzig und nichts mehr übrig von diesem leuchtenden Menschen, nichts als ein armer Narr, der weint. (Blickt lauernd zum Notar auf; dann, leise.) Ich will es Ihnen sagen. Sie haben gedacht, als ich Sie bat, mir das auszuwirken, daß der Arzt den Hugo herbringt — Sie werden sich gedacht haben, daß ich mir das vielleicht aus Rührung wünsche oder — nein, das war es nicht, ich bin nicht sentimental, das hat mir das Leben abgewöhnt. Nein, daß Sie es nur wissen! Was soll ich mich schämen? Es ist mein gutes Recht. (Langsam, leise, listig.) Ich will meinen Beweis. Verstehen Sie? Ich will sie nebeneinander sehen, sein Leben und das meine. Jetzt, am Ende. Nebeneinander legen, um zu messen. Es soll sich zeigen. Ich will meinen Beweis. (Sinkt schlaff zurück und schließt die Augen; mit einem vagen Lächeln; leise.) Hier soll er stehen, der Leuchtende, vor mir, der immer nur entbehrt hat. Dann wird man es ja sehen. Ich will meinen Beweis. (Lächelnd, ganz leise.) Er ist so stolz auf sein schönes Leben gewesen. Aber auf ein schönes Sterben kommt es an. Wer (mit dem Ton auf dem nächsten Wort) das kann! Da zeigt es sich. Wir werden sehen. Deshalb, Herr Notar.

Regel (hat verwundert auf Dinzenz gesehen, vor dem ihm fast ein bißchen unheimlich wird, steht jetzt langsam auf und nimmt Hut und Tasche.) Der Arme kann doch aber eigentlich nichts dafür.

Dinzenz (heftig, aber gleich wieder ermattend). Ich weiß es doch vom Arzt, daß ihn das wilde Leben zerstört hat. (Höhnisch lachend.) Die Weiber, Herr Notar. Die — (Bricht mit einer vagen Handbewegung ab.)

Regel. Morgen also. Genau wie wir es aufgesetzt haben. Da Sie es ja so wollen.

Dinzenz (mit geschlossenen Augen, leise, fest). Ja. Es ist mein letzter Wille, und wenn ich hundert Jahre werde, ändere ich ihn nicht. Denn dies ist recht.

Regel (ist um den Tisch gegangen und reicht Dinzenz die Hand). Auf morgen also. Und gute Besserung.

Dinzenz (reicht dem Notar mechanisch die schlaffe Hand halb hin). Ja. Denn heute kommt der Hugo.

Regel (läßt seine Hand los). Wenn es Sie nur nicht zu sehr aufregen wird.

Dinzenz. Nein. O nein. (Mit dem Ton auf dem nächsten Wort.) Ich hab' recht.

Regel (indem er zur Tür links geht). Auf morgen also. (Links ab.)

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende der Obrenowitsch.*

Von Professor Dr. Th. G. Masaryk.

Viele Leser werden das Buch wie einen Roman lesen: eine Dirne wird (am Ende des XIX. Jahrhunderts!) Königin und wird von dem Kaiser aller Reußen feierlich anerkannt; wir lernen einen König kennen, der vor keinem Verbrechen zurückschreckt und den sein eigener Vater zum Vatermörder stempelt; wir erleben das Ende dieses Vaters

* Das Ende der Obrenowitsch. Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897—1900. Von Dr. Vlada Georgewitsch, serbischer Ministerpräsident a. D. Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1905.